

Flautissimo zum Musikwochen-Start

Das erste Konzert an der diesjährigen Braunwalder Musikwoche stand im Zeichen der Flöte.

Von Wolfgang Meixner

Braunwald. – Acht Flötisten scharen sich bei den Les Joueurs de Flûte um den aus Schwanden stammenden Walter Feldmann, aber noch weit mehr Instrumente harren ihrer Einsätze. Das ist man sonst eigentlich nur von Blockflöten gewohnt. Das kürzeste Flötenrohr vielleicht zwanzig Zentimeter lang, das längste eineinhalb Meter hoch. Da geht gewaltig viel Puste flöten.

Man könnte endlos über Absolute und Programm-Musik bezüglich der ersten beiden Konzerte der Musikwoche diskutieren. Ausgangslage: Les Joueurs de Flûte spielten Claude Debussys «Six épitaphes antiques», denen programmatische Titel zugrunde liegen: dort werden Pan und der Sommerwind beschworen, Gräfte, Nächte, ägyptische Schönheiten, die Lüfte eines linden Morgens.

Dann, am Sonntagmorgen, lässt Patrizia Tschudi mit tadelloser gespielter «Syrinx», einem Parade- und beliebten Zugabestück ohne weitere Begleitstimme von Debussy, nochmals den heidnischen Pan im frommen Raum der Dorfkirche aufleben. Und wiederum Pan in den vier Pariser Flötisten zugeeigneten Aphorismen von Albert Roussel – weitere Titel der farbigen Klangbilder: Tityre, Krishna, Monsieur de la Péjaudie. Kein Zweifel: Seit den französischen Impressio-

nisten ist die Querflöte für archaisch-orgiastische Lebensäußerung adoptiert worden, obwohl der antike Prototyp der Flöte des Pan mutmasslich einen völlig anderen klanglichen Charakter hatte.

Tiefste Regionen des Instruments

Debussy und Ravel erreichen in ihren Orchesterwerken allein schon durch die tiefen Lagen der Querflöte einen Klangreiz, der für den Laien nicht ohne weiteres als Querflöte zu identifizieren ist. Ist das der Grund, warum das Ensemble quasi aufs Ganze geht und mit den tieferen und tiefsten Regionen des Instrumentes experimentiert?

Der Effekt ist eine höchst bereichernde Palette von Farben, die in Orchesterabgründe taucht und sogar andere Instrumentengruppen mit z. B. Schlagzeugeffekten ersetzt. Ich denke an das einzige dem Ensemble gewidmete Original-Opus «Intermezzo» von Josef Kost, aber auch an die einzigartige Bearbeitung von Janaceks viersätziger «Mládí» (die Jugend).

Und jetzt wird es Zeit, auf den unermüdlichen und ausgezeichneten Arrangeur hinzuweisen: Dominique Hunziker, der Ensemblegründer und -mitglied ist. Er hat der Endlos-Reihe an Bearbeitungen des Debussy-Werkes durch den Autor selbst eine weitere Bearbeitung hinzugefügt, die Herkunft und Einbindung in den orphisch-dionysischen Sagenkreis, wie



Charmante Musik einer charmanten Dame: Patrizia Tschudi spielt Telemann, Bach und Mozart.

Bilder Robert Jenny

ihn die genannten Impressionisten verstehen, betonen. Er hat natürlich auf den Text (Pierre Louy) und die Vox Humana verzichtet, die uns verraten hätten, dass Debussy mit seinem Werk einen Strang zur Tradition der Sapphischen Dichterschule auf Lesbos aufgenommen hat. Na ja, man kann nicht alles haben.

Zu gute Musik für eine zu dumme Spielerei

Mozart hat für das Wachfigurenkabinett eines Grafen zu Wien, das mit Spieluhren beschallt wurde, einige wenige Stücke, darunter auch KV 608 geschrieben. Wer das Werk vom Vierhändig-Spiel kennt, muss ihm hohe Qualität bescheinigen. Es beginnt mit Einleitungstakten in f-moll, leitet über zu einem Fugenteil und kehrt wieder in ruhiges f-moll von beträchtlichem Ausmass zurück. Mozart wollte das Opus zu gutem Ende bringen und hat es zur Fertigstellung nach Frankfurt mitgenommen, wo er zu

den Krönungsfeierlichkeiten seines Kaisers auftreten wollte: auf eigenes Risiko, denn er war ohne Auftrag und ohne kaiserliche Gunst ausgestattet.

Mit dem technischen Resultat war er unglücklich. Die Spieluhr klang ihm zu kindisch. Das wussten die Mozartbiographen und also erlag das Werk einer allgemeinen Bearbeitungswut. Nach all den Klavier-, Orgel- und Orchesterversionen (vorab Streicherfassungen) muss ich bekennen, dass mir diese etwas dicke Fassung der Joueurs de Flûte bisher am meisten zugesagt hat. Die vier Zwei- und dreissigstel, die sich zu den punktierten Achtelrhythmen aufschwingen und dahin tendieren, haben etwas reizvoll Rollendes und sind von lebendigem Atem erfüllt, während die Walze eben unerbittlich ihre Runden dreht. Die Fugenthemen öffnen sich nun mehrgestaltigen Interpretationsmöglichkeiten. Musik entsteht und die Mechanik bleibt im Gehäuse.

Bei Bachs sechsstimmigem Ricercar aus dem Musikalischen Opfer liegt der Fall ähnlich. Man hat seine Fugen insbesondere mit Mathematik in Verbindung gebracht. Aber wehe: Man spielt sie mit mathematischer Präzi-

sion ... Man kann mit dem Absolutheitsanspruch dieser analysierbaren Absoluten Musik argumentieren. Das führt kaum zu musikalischer Erfassung. Die beiden Begriffe Absolute oder Programm-Musik stehen sich im Wege.

Und das Sonntagmorgen-Programm?

Ein dankbares Publikum wurde am Sonntag beglückt mit charmanter Musik, dargeboten von einer charmanten jungen Dame: Patrizia Tschudi spielte Sonaten von Telemann, C. Ph. E. Bach, W. A. Mozart (ein KV 14, das wohl kaum jemand kannte), der schon erwähnten Syrinx und sieben Solosätze von Paul Hindemith. Peter Freitag begleitete zuverlässig an der Orgel, Daniel Schärer übernahm den etwas undankbaren Basso-Continuo-Part, dem auch der blutjunge Mozart noch verhaftet blieb. Die ungünstige Aufstellung nahe der Dorforgel: Das untergräbt Starallüren im Nu.



Viefältig: Les Joueurs de Flûte spielen ganz verschiedene Flöten.

POSTKARTE AUS BRAUNWALD

Musikwochen-Nostalgie

Von Michael Eidenbenz*

Rückblick ist oft Verklärung. Das ist durchaus gut so. Die Braunwalder Erinnerungsalben belegen es. Im Saal des Hotels «Bellevue» liegen derzeit Dutzende alte Alben mit Fotos und Sinnsprüchen, Dokumente des Andenkens an einstige Braunwalder Musikwochen. Sie laden ein zum Schmökern und Sinnieren und sind Fundgruben für denjenigen, der, im Gegensatz zu vielen im heutigen Publikum, die Legenden der

Vergangenheit nicht aus eigenem Erleben kennt.

Dann wollen wir mal: «Jeder, der es richtig macht, kämpft heut für die Anbauschlacht ...» So fängt etwa ein mehrseitiges Poem an, das 1941 ein Rudolf Zollinger aus Zürich zum Lobe der Kunst in verschonten Kriegszeiten ersonnen hat. Gehört hat Herr Zollinger damals Grössen wie den Musikwissenschaftler Bernhard Paumgartner oder den Dirigenten Felix Weingartner. Dutzende von eingeklebten Zeitungsberichten aus der gan-

zen Schweiz beweisen es – auch die Medienwelt war damals eine andere.

Zwanzig Jahre später schrieb der Flötist Peter Lukas Graf der Kunstwelt hinter die Ohren: «Schön ist, wenn Schönes sich erneuert!» Die Fotos freilich gleichen sich nach wie vor: Die Gesten und Posen der klassischen Musik sind nun mal dauerhaft.

1971 werden die Bilder farbig, die Frisuren haben sich geändert, die Rocksäume sind kürzer gewor-

den, die Fräcke bleiben schwarz, und Professor Friedrich Wührer mahnte: «Braunwald, das ist heute eine Oase geworden, leider und Gott sei Dank, wenn man sich im Musikbetrieb von heute umhört!» Auch der Kulturpessimismus ist eben eine Konstante des Klassikbetriebs. Herrn Wührers Dankbarkeit versteht man indes angesichts wahrer Musiklegenden wie dem Pianisten Karl Engel oder dem Vegh-Quartett, die er in jenem Sommer geniessen durfte. Und 1981 schliesslich malt der Hindemith-Spezialist Alfred Rubeli ein

Zitat seines Lieblingskomponisten ins Album und beschwört die «Harmonie der Welt», die er in Braunwald gefunden habe.

Verschonte Zeiten waren es, diese Musikwochen der vergangenen Jahrzehnte. Wir wollen keine Stirne runzeln, sondern die Bekenntnisse ernst nehmen: Das Bedürfnis nach Oasen bleibt legitim.

*Michael Eidenbenz wuchs im Glarnerland auf. Er ist Organist und Leiter des Departements Musik der Hochschule Musik und Theater Zürich.

ANZEIGE

